

# Newsletter 21 + + + Juli 2010

## Haus der Wannsee-Konferenz



Inhalt:

Seite 2

„Das kann keine Lektüre ersetzen...“ – Spannender deutsch-polnischer Austausch

Seite 3

Zur Rekonstruktion der Biographie des Teilnehmers an der Wannsee-Konferenz Dr. Wilhelm Stuckart (1902-1953)

Seite 6

„... und die Massenmörder gehen frei herum, haben ihr Häuschen und züchten Blumen“ – Studientage zum Umgang mit dem Nationalsozialismus seit 1945 in Deutschland

Seite 8

Studientag des Bezirksleistungskurses Musik im Haus der Wannsee-Konferenz zum Thema „Musik im Nationalsozialismus“

Seite 9

„Hier ‚Türken‘ – dort ‚Almanci‘ – Ein Projekt Berliner Jugendlicher zu Geschichte und Identität“

Seite 10

Tätigkeitsbericht 2009

Seite 11

„Geschichtsschreibung und Erziehung zur Demokratie“ – Tagung in Dieulefit/Frankreich 22.-25. Juni 2010

Seite 13

Mein Praktikum im Haus der Wannsee-Konferenz

Seite 15

Nachruf für Professor Dr. Werner Thomas Angress (27. Juni 1920 - 5. Juli 2010)

Seite 16

Literaturhinweis

Seite 16

Die Villa Marlier als LEGO Modell

Seite 16

Impressum

*Liebe Freunde der Gedenkstätte,  
sehr geehrte Damen und Herren,*

*die neue Ausgabe des Newsletters berichtet über verschiedene Studientage, internationale Seminare und Projekte der Gedenkstätte im In- und Ausland.*

*Dr. Christian Jasch, freier Mitarbeiter, schreibt über den Teilnehmer an der Wannsee-Konferenz, den damaligen Staatssekretär im Reichsministerium des Innern, Wilhelm Stuckart und geht der Frage nach, wer jener Staatssekretär war, den Zeitgenossen als „Riesen mit einem intelligenten Neandertalergesicht“ bezeichneten und der 1941 u. a. einen Vorschlag zur Kennzeichnung der Juden im Deutschen Reich erarbeitet hatte und auf der Wannsee-Konferenz die „Zwangssterilisierung“ der Mischlinge vorschlug.*

*In dieser Ausgabe wird in einem Nachruf besonders an den am 5. Juli 2010 verstorbenen Professor Werner T. Angress gedacht, der der Gedenkstätte eng verbunden war.*

*Als erste chinesische Praktikantin berichtet Frau Wenchao Cui über die Eindrücke ihres Aufenthaltes in der Gedenkstätte.*

*Erstmalig erscheint diese Ausgabe des Newsletters auch als Onlineversion im Internet. Interessenten können den Newsletter künftig per eMail (mit Anhang als druckfähige PDF-Datei) erhalten. Eine Anmeldung zum Erhalt der Onlineversion kann auf der Internetseite der Gedenkstätte (<http://www.ghwk.de/webadmin/newsletter.php>) erfolgen.*

*Berlin, Juli 2010*

*Ihr  
Michael Haupt*

## **„Das kann keine Lektüre ersetzen...“ – Spannender deutsch-polnischer Austausch**

Fortbildungsveranstaltungen für polnische Lehrerinnen und Lehrer haben in unserem Haus eine gewisse Tradition. Bereits zum vierten Mal haben wir im April 2010 Lehrkräfte und pädagogisch tätige Gedenkstättenmitarbeiter zu einem Seminar in die Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz eingeladen. Das Interesse für unsere Fortbildungsangebote reißt auf polnischer Seite seit Jahren nicht ab. Auch diesmal haben sich über 160 Personen beworben. Die Auswahl der Teilnehmer ist uns denkbar schwer gefallen, da wir nur 26 Bewerbern einen Aufenthalt in Berlin ermöglichen konnten. Die Vorbereitung und Durchführung des Seminars wurde durch die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit mit Sitz in Warschau ermöglicht und großzügig finanziell unterstützt.

Fünf Tage lang setzten wir uns intensiv mit dem Thema „Die Shoah als Gegenstand historisch-politischer Bildung in deutscher und polnischer Perspektive“ auseinander. Eine Mischung aus akademischen Vorträgen und anwendungsorientierten Workshops machte das Seminar abwechslungsreich. Mit größter Aufmerksamkeit folgten unsere polnischen Gäste dem Vortrag von Wolf Kaiser über die Machtergreifung und das Herrschaftssystem des Nationalsozialismus. Dieses Thema wird in polnischen Schulbüchern nur gestreift. Die meisten Teilnehmer wollten bewährte Methoden der deutschen historisch-politischen Bildung kennenlernen, um selber auszuprobieren, ob sie sie in ihrem Unterricht anwenden können, sei es in Geschichte, Polnisch oder Religion. Deswegen machten sie engagiert bei mündlichen Präsentationen und Rollenspielen mit. Einige deutsche Lehrer sind unserem Aufruf gefolgt und beteiligten sich ebenfalls an dafür vorgesehenen Programmpunkten, wodurch der Begegnungscharakter der Veranstaltung unterstrichen wurde. So stellte ein polnischer Lehrer begeistert fest: „In einer Stunde Gruppenarbeit mit einem deutschen Kollegen habe ich sehr viel Spannendes über die innerdeutsche Geschichte erfahren – so was kann keine Lektüre ersetzen.“

Eine andere Erkenntnis war, dass deutsche Lehrer es womöglich schwerer haben, über den Nationalsozialismus und die Shoah zu unterrichten, denn das betreffe die Generation ihrer Eltern und Großeltern. Eine zentrale Frage begleitete die polnischen Teilnehmer nämlich auf dem Weg nach Deutschland: Wie unterrichtet man im Land der Täter über die Täter und Mitläufer des Holocaust? Das Interesse daran fußt auch auf dem neuesten polnischen Diskurs über die Retter und Verräter der polnischen Juden unter deutscher Besatzung. Nachdem erst im letzten Jahrzehnt das Wissen über die Gerechten unter den Völkern seinen Weg in die breite polnische Öffentlichkeit gefunden hat, droht nun ein verzerrtes Bild zu entstehen. Jugendliche gewinnen nicht selten den Eindruck, die Masse des polnischen Volkes habe sich während der deutschen Besatzung heldenhaft verhalten. Unser polnischer Kollege Robert Szuchta, der als Referent teilnahm, stellte fest, eine der wichtigsten Aufgaben für den Lehrer sei es heute, ein differenziertes Bild vom Verhalten der Polen gegenüber den Juden zu vermitteln. Denn neben der Aufopferung und dem Altruismus gab es bei Polen, die Juden versteckten, die Angst vor dem Verrat, der Erpressung und dem Neid der Nachbarn.

Als ungeheuer bewegend erlebten wir das Gespräch mit dem Sohn des ehemaligen Oberbürgermeisters der Stadt Łódź (Litzmannstadt) während des II. Weltkriegs. Nach der Projektion des Films „Ventzki - Kinder der Täter, Kinder der Opfer“ stellte sich Jens-Jürgen Ventzki, der 1944 in Łódź geboren ist, den intensiven Fragen der sichtlich betroffenen Gruppe. Für fast alle polnischen Teilnehmer war es das erste Mal, dass sie in einem Nachkommen eines NS-Täters gegenüber saßen. Die Fragerunde wollte kein Ende nehmen. Geblieben ist das Gefühl von Hochachtung für einen Mann, der sich ungewöhnlich selbstkritisch mit seiner Herkunft auseinandersetzt und die Familiengeschichte bis zur Schmerzgrenze aufgearbeitet hat.



Das generationenübergreifende Treffen bildete einen Höhepunkt des Seminars und war ein Stück gelebter Versöhnung im deutsch-polnischen Dialog. Neben den Vorträgen und Workshops in unserer Gedenkstätte standen Besuche im Jüdischem Museum Berlin, beim Denkmal für die ermordeten Juden Europas sowie in der Gedenkstätte „Stille Helden“ auf dem Programm. Mit großer Aufmerksamkeit betrachteten die polnischen Gäste nicht nur die Inhalte, sondern auch die unterschiedliche Machart der Ausstellungen. Diese Besuche regten intensive Gespräche über die Erinnerungskultur in Deutschland an.

Wenn ich unser Seminar in einem Begriff zusammenfassen sollte, dann würde ich „Austausch“ wählen. Die Zusammenarbeit mit dem Staatlichen Museum Majdanek erwies sich als unkompliziert und fruchtbar. Dariusz Libionka, ein Mitarbeiter der Forschungsabteilung des Museums, leistete einen wesentlichen Beitrag zum Seminar und war sowohl für die Teilnehmer als auch Veranstalter ein interessanter Gesprächspartner.

Wir als Gastgeber profitierten von unterschiedlichsten beruflichen Erfahrungen der Gäste, die sie mit uns teilten und diskutierten.

Viele haben sich als exzellente Kenner der lokalen deutsch-jüdisch-polnischen Geschichte in ihrem Land erwiesen. Grzegorz Kamiński aus Oberschlesien und Tomasz Polkowski aus Zentralpolen beeindruckten mit ihren Präsentationen, die zeigten, wie sie mit ihren Schülern vergessene jüdische Friedhöfe restaurierten und regelmäßig pflegen. Dank der hoch motivierten und diskussionsfreudigen Teilnehmer ist uns ein sehr anregendes deutsch-polnisches Seminar gelungen, das Lust auf weitere Veranstaltungen und Begegnungen dieser Art macht. Dafür mein persönliches "Danke schön!"

Anna Rosenhain-Osowska  
Freie Mitarbeiterin der Gedenk- und Bildungsstätte

◆◆◆◆

## Zur Rekonstruktion der Biographie des Teilnehmers an der Wannsee-Konferenz Dr. Wilhelm Stuckart (1902-1953)

In Ihrem Urteil, im so genannten Wilhelmstraßenprozess, dem letzten der Nürnberger Prozesse, befanden die Nürnberger Richter den ehemaligen Staatssekretär im Reichsministerium des Innern, Dr. iur. Wilhelm Stuckart, in Bezug auf den Anklagepunkt V, Verbrechen gegen die Menschlichkeit, Verfolgung von Juden, Katholiken und anderen Minderheiten, mit folgender Begründung für schuldig:

*„Nach unserer Auffassung hat Stuckart ganz genau gewußt, welches Schicksal die nach dem Osten abgeschobenen Juden erwartete. Zweifellos waren die Gesetze und Verordnungen, die Stuckart selbst entworfen oder gebilligt hat, ein wesentlicher Bestandteil des Programms, mit dem die fast vollständige Ausrottung der Juden beabsichtigt war und auch erreicht worden ist. Wenn die Kommandanten der Todeslager, die ihnen erteilten Befehle zur Ermordung der unglücklichen Häftlinge ausgeführt haben, wenn die Leute, die die Befehle für die Abschiebung der Juden nach dem Osten ausgeführt und vollzogen haben, vor Gericht gestellt, für schuldig befunden und bestraft werden - und daran haben wir keinen Zweifel -, dann sind die Männer ebenso strafbar, die in der friedlichen Stille ihrer Büros in den Ministerien an diesem Feldzug durch Entwurf der für seine Durchführung notwendigen Verordnungen, Erlasse und Anweisungen teilgenommen haben. In all diesen Fragen hat Stuckart seine Vorbildung, sein Wissen, seine Rechtskenntnisse den Urhebern des Ausrottungsplanes zur Verfügung gestellt.“<sup>1</sup>*

Die BBC/HBO-Produktion „Conspiracy“ von Frank Pierson (Buch: Loring Mandel), die u. a. am historischen Ort, im Haus der Wannsee-Konferenz, gedreht wurde, portraitierte Stuckart demgegenüber als jungen sympathischen „Bedenkenträger“, der selbst auf der Besprechung über die „Endlösung der Judenfrage“ noch auf die Einhaltung „rechtsstaatlicher Maßstäbe“ pocht.

Gegenüber den anderen gefühlkalten Bürokraten erscheint Stuckart in diesem Film als eine Art Lichtgestalt. Er versucht, Heydrichs umfassenden Völkermordplänen entgegen zu treten und zumindest für die so genannten „Mischlinge“ Schonung zu erreichen, indem er deren Sterilisierung vorschlägt. Erst als Heydrich ihn auf der Terrasse des Hauses in einer Besprechungspause daran erinnert, dass für Feinde des Staates kein Mangel an Fleischerhaken in Plötzensee bestehe, an denen man sie aufhängen könne, lenkt er ein.



Wer aber war jener Dr. iur. Wilhelm Stuckart, den Zeitgenossen als „Riese mit einem intelligenten Neandertergesicht“ beschrieben?<sup>2</sup>

Stuckarts Unterschrift findet sich unter zahlreichen Vorlagen, Denkschriften und Erlassen, die in den Ministerialakten der NS-Zeit überliefert sind.

Unter seinem Namen erschien eine Vielzahl von Artikeln in verwaltungsrechtlichen Fachzeitschriften. Einem größeren Publikum ist er dennoch wohl nur als Mit-Autor des mit Hans Globke, Adenauers späterem Staatssekretär<sup>3</sup>, verfassten Kommentars zu den Nürnberger Rassengesetzen und als Teilnehmer an der Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942 bekannt.

Die Auseinandersetzung mit Stuckarts Wirken zeigt, dass Stuckart vor allem einer der wichtigsten Interpreten des NS-Staates war, der dessen rassistische Grundlagen und Ziele (mit-)definierte und juristisch legitimierte. Sein Wirken beschränkte sich dabei nicht auf eine rein beschreibende, akademisch-interpretierende oder eine

subalterne, den politischen Willen der Führung exekutierende Tätigkeit. Vielmehr handelte es sich bei dem der „Kriegsjugendgeneration“ angehörenden Juristen um eine Art Überzeugungstäter oder zumindest einen Mann, der schon früh zum Nationalsozialismus fand und sein Denken an „völkischen“ Kategorien ausrichtete. Bereits seit dem Frühjahr 1933, im Alter von nur 31 Jahren, wirkte er als Staatssekretär im Preußischen Kultusministerium aktiv an der „Entjudung“ der preußischen Schulen und Hochschulen mit.<sup>4</sup>

Nach einem dramatischen Bruch mit seinem Vorgesetzten, dem „Volksbildungsminister“ Rust, wechselte er im Frühjahr 1935 ins Reichs- und Preußische Ministerium des Innern (RPrMdl). Dort avancierte er zu einem der Hauptakteure und Mitgestalter der NS-Rassenpolitik. Im Rahmen seiner emsigen, oft an die Grenzen seiner eigenen körperlichen Leistungsfähigkeit gehenden Aktivitäten verfolgte er das Ziel, die innere Verwaltung in den Dienst der NS-Ideologie zu stellen. Hierzu musste die NS-Ideologie zunächst in tragfähige Rechtsnormen gegossen werden, um eine Grundlage für eine „ordnungsgemäße“ normenstaatliche Umsetzung zu schaffen. Dieses Festhalten an legalistischen Formen führte in der durch rastlose Dynamik und wucherndes Ämterchaos geprägten Verwaltungsrealität des „Dritten Reiches“ zu Konflikten mit anderen rivalisierenden Machtzentren. Zur Verteidigung seines Machtbereiches suchte Stuckart frühzeitig Rückhalt in der SS und bei deren einflussreichem Führer, dem Reichsführer SS Heinrich Himmler. Nach dem Krieg – unter dem Eindruck alliierter Strafverfolgung – deutete er sein Festhalten an legalistischen Prinzipien, das in erster Linie wohl der administrativen Effizienz diente, erfolgreich in Widerstand um.

Die Beschäftigung mit Stuckarts Wirken macht auch deutlich, dass das – hier im Fokus stehende – im „Dritten Reich“ ideologisch so bedeutsame Politikfeld der „Judenpolitik“ keine ausschließliche Domäne des Ausnahme- oder Maßnahmestaates d. h. von Partei- und Sonderverwaltungen war. Bei der Ausgrenzungs- und schließlich der Mordpolitik an den Juden handelte es sich nämlich keinesfalls um einen von der normalen Verwaltung völlig abgekoppelten Prozess, wie Stuckart und seine Kollegen nach dem Krieg erfolgreich glauben machen wollten, sondern vielmehr um ein modernes arbeitsteiliges und durch Verwaltungshandeln rationalisiertes Geschehen. Dies hat der polnisch-britische Soziologe Zygmunt Baumann besonders prägnant beschrieben. Auf der Grundlage von Max Horkheimers/Theodor W. Adornos, Dialektik der Aufklärung (1944) war er einer der ersten, die den Genozid an den europäischen Juden in den Kontext der Moderne stellten, da er inmitten einer modernen, rationalen Gesellschaft konzipiert und von einer „Bürokratie in Reinkultur“ durchgeführt wurde.<sup>5</sup>

Das Beispiel Stuckarts illustriert zudem, dass es eben auch in der – vermeintlich weltanschaulich weniger „aufgeladenen“ traditionellen Ministerialbürokratie – in

diesem Fall der Innenverwaltung –, deren Funktion die Nazis – bei all ihrem Tun – nie grundsätzlich in Frage stellten, Akteure gab, die dem Nationalsozialismus ideologisch eng verbunden waren und die die NS-Revolution aktiv mitgestalten wollten. Durch politisches Gespür und eigene Initiative verstanden sie es, sich und ihren Behörden auch neben der SS- und Parteibürokratie einen erheblichen Einfluss- und Wirkungskreis zu erhalten. Ausgehend von traditionellen Zuständigkeiten – etwa im Staatsangehörigkeits- oder Personenstandsrecht – machten sie sich ihre oftmals überlegene juristische Fachkunde und politische Erfahrung zu Nutzen und traten nicht selten durch besonders radikale Initiativen in Erscheinung.



Auch wenn die hierbei erzielten politischen „Geländegewinne“ oft sehr schnell wieder an andere Akteure verloren gingen, so lässt sich an Beispielen von Stuckarts Wirken aufzeigen, dass die Ministerialbürokratie das Geschehen im Bereich der „Judenpolitik“ keinesfalls nur passiv-defensiv verfolgte, wie er und seine Mitarbeiter es nach dem Krieg glauben machen wollten. Stuckarts Tun illustriert vielmehr, dass es zwischen Ministerialverwaltung und Parteinstanzen durchaus auch ein Verhältnis der „wechselseitigen Dynamisierung“ gab, wie es Wolf Gruner bereits Ende der 1990er Jahre für den Bereich der Judenpolitik im Hinblick auf die Wechselbeziehungen zwischen der lokalen und der zentralen Politikebene feststellte.

Die biographische Auseinandersetzung mit dem Leben und Wirken Stuckarts ist daher auch ein Beitrag zur Erforschung der Einflussphären der politischen Beamten innerhalb der deutschen Ministerialbürokratie während der NS-Zeit und ihrer Rolle auf dem Gebiet der „Judenpolitik“.

Hierbei blieben Stuckart als „Mann der Verwaltung“ auch Enttäuschung und Ernüchterung über die tatsächlichen Verhältnisse im NS-Staat, den Verlust der „Einheit der Verwaltung“, die sich immer weiter verstärkende „Polykratie der Ressorts“ mit ihren darwinistischen Machtkämpfen und die daraus folgende „Ineffizienz“ des Behördenapparates nicht erspart. Insbesondere bei einem auch in hohem Maße an theoretischen Fragen der Verwaltungsorganisation und -praxis interessierten Verwaltungsfachmann wie Stuckart<sup>6</sup> mussten derartige Erscheinungen, die – aufgrund der Schaffung zahlreicher Partei- und Sonderbehörden – auch mit einem schleichenden Machtverlust der Innenverwaltung einhergingen, Vorbehalte auslösen, die sich stellenweise sogar in einer über den Ressortegoismus hinausgehende vorsichtigen Gegnerschaft gegenüber den Machtzentren des Systems äußerte. Freilich wurde diese „Gegnerschaft“ bei Stuckart wohl nicht aus einer oppositionellen Haltung gegenüber dem System, aus moralischen Gründen oder einer demokratischen Einstellung gespeist, sondern vielmehr aus dem Unmut über die Art und Weise, wie an sich NS-ideologiekonforme Verwaltungsentscheidungen blockiert oder unzureichend implementiert wurden. Von den Prämissen des Nationalsozialismus – insbesondere der antijüdischen Grundrichtung dieser Ideologie und dem Führerprinzip – distanzierte sich Stuckart erst im Lichte alliierter Strafverfolgung.

So lässt sich letztlich auch seine eingangs erwähnte, vermeintlich widerständige Haltung auf der Wannsee-Konferenz im Frühjahr 1942, bei der er für eine einschränkende Definition des „Opferkreises der Endlösung“ eintrat, mit Gründen der Verwaltungs-rationalität erklären:

Eine „pragmatisch-rationale Lösung der Mischlingsfrage“ auf der Grundlage der geltenden Gesetzgebung, d. h. ein Verbleib im Reich und ein „natürliches Aussterbenlassen“ verursachte im Hinblick auf den Arbeitseinsatz, Personenstands- und Staatsangehörigkeitsfragen in der Tat weniger Verwaltungsaufwand für die Beamten des Reichsministeriums des Innern (RMdl) als Heydrichs umfassendere Planungen. Zudem war sich Stuckart über den größeren politischen Akzeptanzgrad und damit die größeren Durchsetzungschancen seiner Vorschläge bewusst, die auf den Nachfolgekonferenzen schließlich den Ausschlag gaben. Diese Haltung hat möglicherweise nicht unerheblich dazu beigetragen, Menschengruppen vor der Vernichtung zu bewahren – eine entsprechende humanitäre Motivation, den Opferkreis des Genozids zu begrenzen, hat Stuckart jedoch wohl erst unter dem Eindruck alliierter Strafverfolgung hinzuerfunden.

Stuckart deutete die Ambivalenz dieses Vorschlags erfolgreich in Widerstand um und wurde in Nürnberg zu einer zeitigen Freiheitsstrafe von drei Jahren und zehn Monaten verurteilt, die durch seine Zeit in alliierter Internierung abgegolten war. Er starb wenige Jahre später, nachdem er sich letztlich erfolglos um seine Reintegration in die Nachkriegsgesellschaft bemüht hatte.

Dr. Christian Jasch  
Freier Mitarbeiter der Gedenkstätte

Der Autor hat eine rechtshistorisch-biographische Doktorarbeit unter dem Titel: „Die Regelung des Rassenwahns: Der Staatssekretär im Reichsministerium des Innern Dr. Wilhelm Stuckart (1902-1953) – Eine biographische Skizze zur Mitwirkung der Innenverwaltung an der Entrechtung, Ausgrenzung und Vernichtung der Juden im Dritten Reich“ verfasst, die in Bälde vom Institut für Zeitgeschichte beim Oldenbourg Verlag in München als Buch herausgegeben werden soll. Für einen Überblick: s. Jasch, „Zur Rolle der Innenverwaltung im Dritten Reich bei der Vorbereitung und Organisation des Genozids an den europäischen Juden“, in: Die Verwaltung 2010, Bd. 2, S. 217-271.

<sup>1</sup> R. Kempner/ C. Haensel, Der Wilhelmstrassenprozess, Schwäbisch-Gmünd 1950, S. 169.

<sup>2</sup> von Jordan, 1985, S. 159 ff.

<sup>3</sup> Zu Globke, s.: „Bürovorsteher im Vorraum der Macht. Staatssekretär des Bundeskanzleramtes: Hans Globke“, in: Der Spiegel vom 4. April 1956, S. 15-25; sowie die sehr gegensätzlichen Darstellungen von: Strecker, 1961; Gotto, 1980; Lommatzsch, 2009 und Bevers 2009.

<sup>4</sup> Vgl. Jasch, Das preußische Kultusministerium und die ‚Ausschaltung‘ von ‚nichtarischen‘ und politisch missliebigen Professoren an der Berliner Universität in den Jahren 1933 bis 1934 aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933, in: Forum Iuris Historiae, 2005 (FHI), <http://www.forhistiur.de/zitat/0508jasch.htm>.

<sup>5</sup> Baumann, 1992, S. 10, S. 31.

<sup>6</sup> Vgl. hierzu etwa Stuckarts Bemühungen um die Gründung einer Internationalen Akademie für Verwaltungswissenschaften 1942 in Berlin oder sein Engagement für die Beibehaltung und Reform der Verwaltungsgerichtsbarkeit bei: Jasch, in: DÖV 2005, S. 709 ff. und ders., in: Die Verwaltung 2005, S. 547 ff.



## **„ ... und die Massenmörder gehen frei herum, haben ihr Häuschen und züchten Blumen“ – Studientage zum Umgang mit dem Nationalsozialismus seit 1945 in Deutschland**

Der SPIEGEL berichtete 1966 über drei noch lebende Teilnehmer der Wannsee-Konferenz: Otto Hofmann sei kaufmännischer Angestellter im baden-württembergischen Künzelsau, Gerhard Klopfer Rechtsanwalt in Ulm und Georg Leibbrandt Leiter des Bonner Büros der Salzgitter AG. Das war für den SPIEGEL aber nur eine Fußnote, der Bericht drehte sich um die Initiative von Joseph Wulf, das Haus der Wannsee-Konferenz nicht länger als Schullandheim, sondern als Gedenk- und Bildungsstätte zu nutzen. Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier schlug in dem Artikel dagegen vor, den Ort mit der Spitzhacke abzureißen.

Das Haus der Wannsee-Konferenz und die Biographien der Teilnehmer können somit selbst zu Studientagsmaterial werden, wenn wir in der Gedenk- und Bildungsstätte Studientage zum Umgang mit dem Nationalsozialismus (NS) nach 1945 durchführen. Neben den erwähnten drei Teilnehmern, die 1966 ein bürgerliches Leben lebten, sind auch alle weiteren Teilnehmer, so sie das Kriegsende erlebten, wichtige Quellen für die Stationen des Umgangs mit dem NS. In ihren Biographien spiegeln sich die Entnazifizierung, die strafrechtliche Verfolgung der Täter und die Politik ihrer Integration. In Arbeitsgruppen, unterstützt durch Reader und Material aus unserer Bibliothek, können so anhand von Hausgeschichte und Biographien Aspekte der Auseinandersetzung mit dem NS vertieft werden.

Wie auch bei anderen Studientagen ist die Arbeit in Kleingruppen mit Quellen und Darstellungen zentral. Die Einbeziehung der Ausstellung (sei es durch eine thematische Führung, sei es durch eine Verknüpfung mit der Gruppenarbeit) ist vielfältig möglich, da die Ausstellung nicht nur durch die Hausgeschichte und die Teilnehmerbiographien auf die Zeit nach 1945 verweist.

An vier Tafeln in der Ausstellung können Zeitfenster geöffnet werden. Indem man die Tafeln umklappt, wird ein bestimmtes Thema aus der NS-Zeit nach 1945 weiter verfolgt. In Raum 11 (Deportationen) wird so die Geschichte einer personellen Kontinuität aufgezeigt, die schlaglichtartig und sehr konkret deutlich macht, wie Täter und Opfer nach 1945 wieder aufeinander trafen. Ein Steuerinspektor, 1942 zuständig für eine Arisierungsversteigerung, war 1950 im selben Fall Sachbearbeiter des Entschädigungsverfahrens. In der ausgestellten Akte bescheinigte er sich 1950 selbst, das jüdische Vermögen 1942 „ordnungsgemäß“ eingezogen zu haben.

Neben diesen Zeitfenster-Tafeln können im Rahmen von Studientagen jüdisch-deutsche Biographien, die in der Ausstellung vorgestellt werden, durch Quellen und Darstellungen aus unserer Bibliothek für die Zeit nach 1945 vertieft werden. Beispielhaft seien genannt:

- Hilde Levi überlebte in der Emigration. In unserer Bibliothek findet sich ihr Bericht, wie sie in ihren Geburtsort eingeladen wurde und wie die Begegnung mit ehemaligen Freunden und Bekannten sie aufwühlte („Wir haben von nichts gewusst!“).
- Richard Stern, der sich zum April-Boycott 1933 couragiert mit Eisernem Kreuz in die Tür seines Kölner Geschäftes stellte, kehrte als amerikanischer Besatzungssoldat nach Deutschland zurück.
- Die Geschichte der Familie Chotzen zeigt, wie die Blockkonfrontation und die deutsche Teilung die Wiedergutmachungspolitik beeinflusste. Als West-Berliner Kommunist wurde Joseph Chotzen eine Entschädigung verweigert.

Schließlich thematisiert Raum 15 die Gegenwart der Vergangenheit, indem er Zitate zeigt, die aus unterschiedlicher Perspektive (grob gesagt: Täter, Mitläufer, Zuschauer, Opfer) vom persönlichen, familiären und gesellschaftlichen Umgang mit dem NS zeugen. Die Stärke der Zitatauswahl besteht darin, dass neben diesen Perspektiven auch unterschiedliche Generationen zu Wort kommen, also auch Kinder und Enkelkinder sich zu ihren Eltern und Großeltern in Bezug setzen.

Zusätzlich zu Ausstellung und Bibliothek wurde im Haus eine Zeitleiste mit Bildern und Ereigniskarten entwickelt, die Auskunft zum Umgang mit dem Nationalsozialismus in den Besatzungszonen, in der Bundesrepublik und der DDR sowie im vereinten Deutschland gibt. Sie kann in unterschiedlicher Form im Studientag Verwendung finden: als Illustration eines Vortrages; als zusätzliche strukturierende, den Tag begleitende Ausstellung. Besonders eignet sich die Zeitleiste aber als interaktives Medium, das sowohl in der Arbeit mit Erwachsenen, aber auch mit Jugendlichen häufig lebendige Diskussionen hervorruft: „Schlussstrich-Forderung“ schon 1949? Eine „Welle antisemitischer Schmierereien“ bereits 1959? Wer nannte die Mauer „antifaschistischer Schutzwall“ und weshalb? Eigene Erlebnisse können hier einfließen: Die Eröffnung der neu gestalteten Gedenkstätte Stiftung Topographie des Terrors, der Prozess gegen Demjanjuk, die Diskussion um Grass' Waffen-SS-Mitgliedschaft zeigen auf, dass die Auseinandersetzung mit dem NS immer prozesshaft und nicht abgeschlossen ist. Die Zeitleiste, wie auch der Studientag insgesamt zeigen dabei auf, dass eine Auseinandersetzung mit verbrecherischer Geschichte keine Selbstverständlichkeit ist, sondern häufig gegen politische und gesellschaftliche Widerstände erkämpft wurde. In der Arbeit mit der Zeitleiste wird deutlich, in welcher Situation Eltern oder Großeltern sich mit der NS-Zeit auseinandersetzten. In der Einwanderungsgesellschaft sind diese Situationen sehr unterschiedlich. Das versuchen wir aufzugreifen, ohne Menschen auf eine bestimmte Herkunft festzulegen.

Bei deutsch-polnisch-israelischen Begegnungen im Haus der Wannsee-Konferenz wurden ganz unterschiedliche Zeitleisten-Diskussionen geführt, zu einzelnen Ereignissen kann es unterschiedliche Narrative geben (z. B. Willy Brandts Kniefall in Warschau).

Studientage zum Umgang mit dem Nationalsozialismus in Deutschland bieten die Chance, auch auf Strukturen und Mechanismen der Auseinandersetzung mit verbrecherischer Geschichte jenseits der deutschen Grenzen und jenseits der NS-Zeit zu sprechen zu kommen. So gestalten wir in der Erwachsenenbildung Studientage, bei denen ausgehend vom Studientagsthema mit armenisch-, griechisch-, türkischstämmigen TeilnehmerInnen der Frage nachgegangen wird, welche Bedeutung die Auseinandersetzung mit Verbrechen(s)geschichte(n) für die Zivilgesellschaft, für Menschenrechte, Demokratie und gesellschaftliche Vielfalt hat.

Joseph Wulf, über dessen Initiative der SPIEGEL 1966 berichtete, war sich dieser Bedeutung bewusst – und er verzweifelt über die Ignoranz jener Zeit: *„Ich habe hier 18 Bücher über das Dritte Reich veröffentlicht, und das alles hatte keine Wirkung. Du kannst dich bei den Deutschen tot dokumentieren, es kann in Bonn die demokratischste Regierung sein und die Massenmörder gehen frei herum, haben ihr Häuschen und züchten Blumen.“*

Er nimmt sich 1974 das Leben. Sein Name lebt in unserer Bibliothek, der Joseph Wulf-Mediothek, fort.

Eike Stegen  
Freier Mitarbeiter der Gedenkstätte

■■■■■

## Gymnasium Steglitz

Heesestr. 15, 12169 Berlin

LK Musik 12 im Haus der Wannsee-Konferenz

Eigenes Musizieren zu Stücken aus dem KZ



Foto: Fk

Schon früh am Morgen des 07.01.2010 fanden wir uns in der Villa mit dem wunderschön verschneiten Garten ein, um in dieser scheinbaren Idylle zu erfahren, wie Menschen selbst unter lebensbedrohendsten Bedingungen musizierten. Zunächst informierte uns Frau Dr. Knapp in der Dauerausstellung über die Geschichte des Hauses und die Bedeutung der Musik, die unter dem nationalsozialistischen Regime entstand.

Während der folgenden Phase erprobten wir selbst in Kleingruppen die Interpretation und Instrumentation ausgesuchter Stücke aus Konzentrationslagern. Hierbei beeindruckte uns die starke Aussagekraft dieser Musik, wie sie sich auch bei unserem folgenden Kurzkonzert in den Ausstellungsräumen vermittelte.

Ein herzliches Dankeschön an Frau Dr. Funk und Frau Dr. Knapp - und auch an die Köchin für die leckere Pizza!

Text: Theresa Morguet

■■■■■

## Studientag des Bezirksleistungskurses Musik im Haus der Wannsee-Konferenz zum Thema „Musik im Nationalsozialismus“ am 8. Juni 2010

Am 8. Juni 2010 führte der Bezirksleistungskurs Musik (zurzeit an der Rückert-Schule) ein ganztägiges Seminar im Haus der Wannsee-Konferenz zum Thema „Musik im Nationalsozialismus“ durch.

Vorbereitend haben wir uns im Unterricht den Film „Die Wannsee-Konferenz“ (engl. Conspiracy) mit Kenneth Branagh angeschaut, um uns historisch-thematisch auf den Tag vorzubereiten.

Zunächst haben wir unter der professionellen Anleitung von Gabriele Knapp die Räumlichkeiten im Haus der Wannsee-Konferenz angesehen. Mit vielen Informationen zur Ideologie der Judenverfolgung begleitete uns Frau Knapp durch die reich bebilderte und gestaltete Ausstellung.

Sehr beeindruckend war für uns alle in dem eigentlichen Raum der Konferenz zu stehen und die Räumlichkeit auf uns wirken zu lassen. Anschließend haben wir uns die Original-Filmdokumentation zu dem Propagandafilm „*Der Führer schenkt den Juden eine Stadt*“ über das Ghetto Theresienstadt (bei Prag) angeschaut, um einen weiteren Eindruck der Vorgehensweise der Nationalsozialisten zu bekommen.

Nach einer kleinen „Verschnaufpause“, um das Gesehene zu verarbeiten, haben wir uns Musikkompositionen aus den unterschiedlichen KZs angehört, mit dem Ziel, diese nach einer Probenphase aufzuführen. Frau Knapp erläuterte uns diverse Kompositionen und deren Hintergründe, damit wir uns einen genauen Eindruck der Entstehung und deren späteren Interpretation machen konnten. Als eine Auswahl der Musikstücke und der Instrumentenzusammensetzung getroffen war, machten wir auf dem Gelände eine Mittagspause. Für wenig Geld konnte man aus verschiedenen Speisen wählen. Alle waren mit dem gastronomischen Angebot sehr zufrieden.

Nach der Mittagspause gingen die jeweiligen Instrumental-Gruppen in verschiedene Räume, um die ausgewählten Stücke einzustudieren. Diese Arbeit war sehr konstruktiv und kreativ. Die gebildeten Ensembles bestanden aus Violinen, Querflöte, Gitarre, Fagott, Klarinette und E-Pianos. Etwa eine Stunde später war es dann soweit: Die Aufführung der Stücke konnte beginnen. Die Musikerinnen und Musiker versammelten sich im Eingangsbereich der Ausstellung und bezogen Aufstellung. Die Besucher der Ausstellung blieben sofort neugierig stehen. Frau Knapp führte kurz in die Präsentation ein und erläuterte den Zuhörern das Projekt und die Aufführung.



Mit viel Applaus und Anerkennung führten wir die einstudierten Werke „Ravensbrück, Ravensbrück“ (Ende 1943), „An meine Brüder in den Konzentrationslagern“ (1941/42) und „Das Buchenwaldlied“ (1938) im Haus der Wannsee-Konferenz vor Ausstellungsbesuchern spontan auf.

In der Abschlussbesprechung kam vor allem die ungewöhnliche Atmosphäre der Präsentation zur Sprache, Kompositionen, die unter höchster menschlicher Not entstanden waren, an einem solch geschichtsträchtigen Ort aufgeführt zu haben („ein Sieg der Musik über das Leid“).

Abschließend lässt sich feststellen, dass das Seminar sehr gelungen war und wärmstens weiterempfohlen werden kann. Nicht zuletzt die tolle Leitung durch Frau Knapp, vor allem aber die Schülerleistungen haben dazu beigetragen, dass – wie Frau Knapp betonte – endlich mal wieder eine schöne musikalische Veranstaltung im Haus der Wannsee-Konferenz stattgefunden hat.

Wer sich für die Veranstaltungen interessiert, kann unter der eMail-Adresse [info@ghwk.de](mailto:info@ghwk.de) das Programm erfragen. Die inhaltliche Gestaltung des Programms kann individuell abgesprochen werden.

Vielen Dank an Frau Gabriele Knapp und an die Schülerinnen und Schüler des Bezirksleistungskurses Musik.

Andreas Kling, Juni 2010

\*\*\*\*\*



## „Hier ‚Türken‘ – dort ‚Almanci‘ – Ein Projekt Berliner Jugendlicher zu Geschichte und Identität“

Vom 31. März bis zum 10. April 2010 besuchten 13 Berliner Jugendliche türkischer Herkunft Istanbul, Ankara und Izmir. Der Reise war ein mehrmonatiges Projekt in Berlin vorausgegangen, bei dem die Jugendlichen sich mit der Geschichte des Nationalsozialismus und der Shoah, mit der Türkei in den 1930/40er Jahren und der Geschichte der Migration von der Türkei nach Deutschland beschäftigt hatten. Darüber hinaus hatten sie ihre Familiengeschichten erforscht.

Das Programm war Teil eines von der Gedenk- und Bildungsstätte initiierten Langzeitvorhaben, bei dem Zugangsmöglichkeiten Jugendlicher nichtdeutscher Herkunft zur Verfolgungsgeschichte der europäischen Juden untersucht wurden, um Erfahrungen für die pädagogische Arbeit zu sammeln.

Die in diesem Rahmen durchgeführten Projekte richteten sich insbesondere an Jugendliche arabisch-palästinensischer und anschließend an Jugendliche türkischer Herkunft, da sie im Diskurs der Pädagoginnen und Pädagogen zur Erinnerung in der Einwanderungsgesellschaft häufig als besonders problematisch beschrieben werden. Auch bei diesem Projekt zeigte sich, dass die Jugendlichen, wenn sie sich mit ihren Familiengeschichten anerkannt fühlen, nicht nur offen für die Beschäftigung mit dem NS und der Shoah sind, sondern dafür sogar bereitwillig ihre Freizeit investieren.

Es war von vorneherein geplant, eine Reise zu unternehmen, doch hatten Theresa Stegmann, Freiwillige im Haus der Wannsee-Konferenz im Rahmen des Freiwilligen Sozialen Jahres in der Kultur (FSJ), und ich entschieden, die Jugendlichen das Reiseziel wählen zu lassen und das Ergebnis dieser Wahl auch als Aussage über die Einstellungen und Wünsche der Jugendlichen zu betrachten.

So hatten wir bei der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (EVZ)“ eine Studienreise zu drei alternativen Reisezielen beantragt: Ein Ziel hätte Israel/Palästina sein können, denn es wird häufig behauptet, muslimische Jugendliche seien vollständig auf Israel und den Nahostkonflikt fixiert und wollten deswegen dorthin. Als ein weiteres Ziel hatten wir die Türkei im Blick, für den Fall, dass die Jugendlichen gerne mehr über die Geschichte des Herkunftslandes ihrer Familien oder die deutsch-türkische Beziehungsgeschichte wissen wollen würden. Schließlich war als mögliches Ziel Polen angegeben, sollten die Jugendlichen ein vertieftes Interesse an der Geschichte des NS und der Shoah entwickeln und eine Gedenkstätte in Polen besuchen wollen.

Die Entscheidung der Jugendlichen fiel schnell, ohne dass Unstimmigkeiten in der Gruppe entstanden. Bis auf eine Schülerin wollten alle Teilnehmenden in die Türkei reisen. Sie begründeten ihre Entscheidung damit, dass sie, wenn überhaupt, nur zu touristischen Zwecken in ihre „Heimat“ reisen könnten, und ihnen diese Reise Gelegenheit biete, sich einmal mit der Geschichte des Landes beschäftigen zu können. Außerdem waren alle, wie wir erst dann erfuhren, bereits bei einer Klassenreise in Krakau und Oswiecim gewesen. Da die Reise – wie das vorangegangene Projekt auch – in Kooperation mit den Elternlotsen Berlin Mitte des Türkischen Bundes in Berlin und Brandenburg durchgeführt wurde, begleiteten Ismet Dertli vom TBB, Theresa Stegmann und ich die Gruppe. Während der Studienreise, die Dank der finanziellen Unterstützung der Stiftung EVZ durchgeführt werden konnte, sollte einerseits dem Wunsch der Jugendlichen, sich mit der Geschichte der Türkei zu beschäftigen, nachgekommen werden, andererseits sollten aber auch Fragestellungen, die während des Projekts in Berlin relevant gewesen waren, erneut aufgegriffen und unter Hinzuziehung neuer Perspektiven vertieft werden.

Diesen Ideen folgend beschäftigten wir uns in Istanbul mit der Geschichte des Osmanischen Reiches, mit der deutsch-türkischen Beziehungsgeschichte, insbesondere in Bezug auf die Zeit des Nationalsozialismus, aber auch mit dem Thema „Minderheiten in der Türkei in Vergangenheit und Gegenwart“ (v. a. Juden, Kurden, Armenier und Aleviten).

Der Aufenthalt in Ankara war vorwiegend der Beschäftigung mit der Geschichte Atatürks gewidmet, der für die Jugendlichen große Bedeutung hat. Dies brachte aber auch eine verstärkte Auseinandersetzung mit dem eigenen Verhältnis zur Türkei und zu Deutschland mit sich.



Angeregt durch den Besuch mehrerer Museen, die die Gründungsgeschichte der Türkischen Republik präsentieren, dem beeindruckenden Mausoleum Atatürks und – im Kontrast dazu – durch einen Besuch der Deutschen Botschaft diskutierten die Jugendlichen angeregt ihre Rolle und Stellung in beiden Ländern. Der Besuch in Izmir diente erneut der vertieften Beschäftigung mit der Geschichte der Türkei und dem Umgang mit Minderheiten. Die Erkenntnisse dieser Reise waren für unsere Arbeit von großer Bedeutung, da sie auf unterschiedlichen Ebenen verdeutlichten, mit welchen widersprüchlichen Verhaltensweisen Jugendliche im Hinblick auf Geschichte und Identität in beiden Gesellschaften konfrontiert sind und wie sich dies auf ihren Umgang mit der hier präsentierten Geschichte auswirken kann.

Während des Projekts in Berlin und der Reise kamen die Jugendlichen regelmäßig auf die Frage zurück, warum sie nicht als Deutsche anerkannt werden, obwohl sie ihre Zukunft in Berlin/Deutschland sehen.

Da ihnen nicht zugestanden wird, anerkannter Bestandteil der deutschen Gesellschaft zu sein, entwickeln sie Bewunderung für den „Helden der Türkei“ Atatürk, die nicht auf tatsächlichem Wissen basiert, sondern sich auf Symbole stützt, die sie ihm zu „verdanken“ glauben: „Er hat für die Modernisierung der Türkei gesorgt und für uns ein wohlhabendes Leben in der Türkei vorbereitet. Sogar unsere Sprache und Schrift haben wir ihm zu verdanken und dass wir heute so modern, frei und wohltuend leben.“ [Zitat]

Gleichzeitig knüpften die Jugendlichen, ohne sich dessen bewusst zu sein, regelmäßig an ihr in Berlin geprägtes Vorwissen an.

So konzentrierten sich viele, als sie am Ende der Reise aufgefordert wurden, einen Rückblick zu schreiben, auf die bearbeiteten Themen, die im Kontext mit der Geschichte des NS standen oder ihnen erlaubten, an deutschen Schulunterricht anzuknüpfen: der Besuch der

Synagoge Neve Shalom in Istanbul, das Geschenk Hitlers an Atatürk in Ankara oder die Synagogenstraße in Izmir. Interessant und nicht ohne Komik war schließlich, wie sie sich von der Türkei abgrenzten, ohne sich dessen immer bewusst zu sein: „Bei uns in Deutschland...“, „Wir würden das nicht so machen...“, „Die Türken wollen uns...“.

Die Zerrissenheit und das Gefühl, von keiner Seite wirklich akzeptiert zu werden, spiegelten sich in dem Titel wieder, den die Gruppe nach längeren Diskussionen dem gesamten Projekt gab: „Hier ‚Türken‘ – dort ‚Almanci‘ – Ein Projekt Berliner Jugendlicher zu Geschichte und Identität“.

Und was bedeuten diese Erkenntnisse für mich?

Es ist wichtig, die Jugendlichen mit ihren Familiengeschichten anzuerkennen – und sie als Teil unserer Gesellschaft zu begreifen. Zugleich müssen wir darauf achten, bei dieser Anerkennung die Jugendlichen nicht zu „Anderen“ zu machen. Wir müssen sensibel sein und ein Gespür dafür entwickeln, wo die Interessen der Jugendlichen liegen. Mein Dank geht an die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, die durch die Einrichtung des Programms ‚Geschichte(n) in Vielfalt‘, solche m. E. wichtigen Projekte möglich gemacht hat und inhaltlich ausgesprochen kompetent begleitet. Auch danke ich den Elternlotsen vom TBB, die meiner Anfrage zu einer Kooperation mit großer Offenheit begegnet sind. Schließlich danke ich den Kolleginnen und Kollegen im Haus der Wannsee-Konferenz, vor allem Theresa Stegmann, die das Projekt auf unterschiedliche Art und Weise unterstützt haben.

Elke Gryglewski  
Bildungsabteilung, Haus der Wannsee-Konferenz

■■■■■

## **Tätigkeitsbericht 2009 der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz**

Der Tätigkeitsbericht 2009 der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz ist jetzt erschienen und kostenlos bei der Gedenkstätte erhältlich. Der Bericht (DIN A 4, 96 Seiten mit vielen Fotos und Grafiken) gibt einen umfassenden Überblick über die Arbeit der Gedenkstätte.

Umfangreiche Statistiken erläutern die pädagogische Arbeit (Seiten 20-27). Einzelne Artikel berichten über besondere Veranstaltungen der Bildungsabteilung. Auf den Seiten 47-50 ist ein Artikel aus der Zeitung „Bauwelt“ aus dem Jahr 1924 über „Das Haus Minoux“ faksimiliert abgedruckt. Des Weiteren beinhaltet der Tätigkeitsbericht Berichte über Besuche von hochrangigen Gästen, wie dem israelischen Ministerpräsidenten Benjamin Netanjahu am 29. August 2009 oder dem Oberbefehlshaber der israelischen Armee Ashkenazi in Begleitung des Generalinspektors der Bundeswehr Schneiderhan am 26. Oktober 2009.

■■■■■

## „Geschichtsschreibung und Erziehung zur Demokratie“ - Tagung in Dieulefit/Frankreich 22.-25. Juni 2010

Die Tagung wurde geplant und organisiert von der Berliner Autorin Anna Tüne und Guilhem Zumbaum-Tomasi, der beim Deutsch-französischen Jugendwerk für Forschungsprojekte verantwortlich ist. Ausgehend von der These, dass die Erinnerung an erfolgreichen zivilgesellschaftlichen Widerstand zu wenig Raum in der demokratiepädagogischen Tradition einnimmt, stand der Begriff der ‚Resilienz‘ im Zentrum des Treffens.

Der Ort der Tagung La Begude-de-Mazenc, ein kleines mittelalterliches Dorf unweit von Montélimar im Departement Drôme, war nicht zufällig gewählt. Das Häuserensemble wurde durch Ernest Jouhy erworben. Er gründete dort ein deutsch-französisches Zentrum und widmete es dem intellektuellen Austausch. Jouhy, ein jüdischer Berliner, emigrierte 1933 nach Frankreich und schloss sich dort später der Résistance an. Nach seinem Studium an der Sorbonne kehrte er als Psychologe und Therapeut nach Deutschland zurück und erhielt eine Professur für Sozialpädagogik an der Universität Frankfurt/Main. Er gilt als Begründer des interkulturellen Lernens.



La Begude-de-Mazenc

Um den Begriff ‚Resilienz‘, als Kategorie im historischen Kontext zu füllen und auf seine Anwendbarkeit zu prüfen, hatten die Gastgeber Historiker, Sozialwissenschaftler, Politologen und Künstler aus Frankreich, Italien, Deutschland und Bulgarien eingeladen. Das thematische Spektrum der Vorträge war daher erwartungsgemäß sehr breit. Nur einige der in La Begude präsentierten Projekte, Analysen und Überlegungen werden hier in kondensierter Form vorgestellt.

Bernard Delpal von der Universität Lyon präsentierte Auszüge einer umfassenden Untersuchung, die die Jahre 1930 bis 1945 in genau der Region zum Gegenstand hat, in der wir uns gerade aufhielten. Die ländliche Gegend hat auf Grund ihrer Geschichte eine lange Tradition der Aufnahme und Hilfe für Flüchtlinge. Hier wurde z. B. die Verfolgungspolitik während der Okkupation am schlechtesten umgesetzt, was sich in Zahlen nachweisen lässt.

Funktionsträger des lokalen öffentlichen Dienstes wie Gendarme, Bürgermeister, Sekretärinnen, Lehrer und Präfekte haben häufig an ihrem Arbeitsplatz ein doppeltes Spiel gegenüber den Besatzern gespielt, indem sie heimlich Hilfe geleistet haben durch die Herstellung falscher Papiere oder einfach durch dilatorisches Verhalten. Im Fokus des vorgestellten Projektes steht besonders die Dokumentation der speziellen Beziehungsstrukturen und der Rettungsstrategien, auch von Privatpersonen unter der bäuerlichen Bevölkerung. Da es in der Region auffallend viele ‚protestantische Inseln‘ gibt, beruht ein Erklärungsansatz für die signifikante Bereitschaft in der Bevölkerung zur Hilfe für bedrohte Menschen und zivilem Widerstand auf dem Fortbestehen dieser durch die Religionszugehörigkeit tradierten Grundeinstellung und auf persönlicher Erfahrung als Minderheit.

Eine andere zentrale Frage des Projektes bezieht sich darauf, wie die Zivilgesellschaft in der Region schließlich in den ‚wilden Zeiten‘ der Libération funktioniert hat, als sich viele Strukturen aufgelöst hatten. Die empirische Studie von Delpal und seinem Team ist auch deshalb interessant, weil sie auf eine Vielzahl von besonderen Phänomenen gestoßen sind und eine beeindruckende Zahl neuer, häufig privater Quellen zutage gefördert haben, die bisher noch nicht alle ausgewertet und interpretiert werden konnten. Ein anderer, komparatistischer Aspekt kennzeichnet dieses Projekt: geplant ist ein Vergleich mit Orten und Regionen in Italien (Marken) und Spanien (Katalonien), die im Umgang mit bedrohten Menschen ein ähnliches Profil aufweisen und gerade mit entsprechenden Fragestellungen untersucht werden.

Die Historikerin und Germanistin Penka Angelova aus Bulgarien – gleichzeitig u. a. Präsidentin der Canetti-Gesellschaft – widmete ihren Beitrag der Rettung der Juden aus dem bulgarischen Kernland. Wieso hat Bulgarien als Verbündeter Deutschlands alles unterschrieben, aber die antijüdischen Maßnahmen nicht umgesetzt? Es gibt viele Theorien darüber, wer letztendlich die bulgarischen Juden gerettet hat. Angelova bezog in ihren Ausführungen die von Canetti entwickelte, starke Metapher des ‚Stachels der Rettung‘ mit ein, um die Wirksamkeit von Verweigerung als nachhaltiger Erfahrung deutlich zu machen. Sie versuchte durch die Schilderung von Einzelphänomenen ihre Thesen zu untermauern, dass es in Bulgarien keinen speziellen Nährboden für Antisemitismus gab, aber durchaus für Rassismus. Die bestehenden antisemitischen Organisationen besaßen keine Massenwirksamkeit in der bulgarischen Bevölkerung. Sie führte es u. a. auf die Sozialstruktur der in Bulgarien zu 97% in den Städten lebenden Juden zurück.

Zudem hatte es vor dem Zweiten Weltkrieg keine Repressalien gegen Juden gegeben. Im Gegenteil, man besaß ein starkes verbindendes Narrativ in der

Erinnerung an den gemeinsamen schicksalsträchtigen Kampf im Russisch-Türkischen Krieg. Hingegen herrschte in den annektierten Gebieten Neubulgariens eine militärische Struktur, so dass zivilgesellschaftliche Formen der Zurückweisung von Ausgrenzung nicht existierten und die Auslieferung der dort lebenden jüdischen Bewohner nicht verhindert haben.

Bernd Wagner, Universität Lüneburg, brachte in seinem Beitrag mit einem Begriffsraster zur Erinnerungsarbeit und Lerntheorie sowie zur Rolle der Museen in diesem Kontext interessante Impulse in die Debatte. So machte er sich u. a. für die genauere Wahrnehmung einer ‚Geschichte der Scheiterns‘ stark, die nicht selten auch mit dem Thema Widerstand verbunden ist. Er plädierte für die hierin liegenden Erzählanlässe im Sinne einer Gegenrepräsentation als große Chance für die Geschichtsvermittlung z. B. bei Jugendlichen. In einem ähnlich produktiven Sinn verstand Wagner u. a. den Begriff der ‚Nichtdarstellbarkeit‘ als bisher zu wenig genutzte Kategorie, die für ihn viele Möglichkeiten birgt, sich der ‚Leerstellen‘ in der Geschichte bewusst zu werden. Nach kurzer Verblüffung über diese in den vorherigen Beiträgen nicht aufgetauchten und insofern neuen Arbeitsbegriffe entspann sich in der Folge eine sehr lebhaft Diskussions.

Esther Koppel und Rolf Uessler, beide aus Rom, schilderten aus ihrer täglichen Erfahrung eine Vielzahl von aktuellen Beispielen, wie und wo sich z. Zt. in Italien bei einer insgesamt schwierigen politischen Gesamtkonstellation widerständiges Verhalten manifestiert. Es sind Menschen, die in ihrer professionellen Rolle als Lehrer, Händler oder Ärzte am Arbeitsplatz die von der Mafia oder der Berlusconi-Regierung vorgegebenen Richtlinien an Schulen oder Kliniken (bei der Behandlung illegaler Flüchtlinge) auf regionaler oder lokaler Ebene unterlaufen. Rolf Uessler versuchte in seinem Beitrag Kriterien des systematischen Trainings zur Einübung von Widerstand zu benennen, - im Sinne der Bildung stabiler Netzwerke und der intensiven Nutzung moderner Kommunikationsformen, was bereits geschieht.

Sehr berührend empfanden alle Teilnehmer der Tagung die Begegnung mit Anne Beaumanoir, die einfach nur einige Phasen aus ihrem - in der Tat - ereignisreichen Leben schilderte. Sie ist 1923 in St. Malo geboren und von Beruf Neurologin. Heute lebt sie in Dieulefit, in der Nähe des Tagungshauses. Sie entstammt einem linken Elternhaus und entschloss sich mit 16 Jahren in die Résistance zu gehen, wo sie nach einiger Zeit erfuhr, dass ihr Vater bereits ebenfalls in derselben Gruppe aktiv war. Ab 1941 wird sie in die systematische Arbeit mit einbezogen. Sie war zu dieser Zeit Studentin in Rennes und schloss sich der kommunistischen Jugend an. Sie erzählte, wie sie seit 1943 in Paris illegal tätig war und beschrieb sehr anschaulich die vorherrschende Erfahrung der Isolation als Zwanzigjährige und die Einsamkeit ihres Lebens in der Illegalität, da sie nur zu jeweils zwei weiteren Personen Kontakt halten durfte.

Später nach dem Krieg heiratete sie, bekam Kinder und war weiterhin politisch aktiv. 1959 lebte sie in Marseille und wurde wegen ihrer Hilfe für die Algerier verhaftet. Sie verließ Frankreich illegal - und damit ihre Familie - und floh nach Tunis, wo sie u. a. Franz Fanon kennen lernte. Von dort ging sie 1962 nach Algerien, um von der neuen Regierung die neue Aufgabe anzunehmen, ein funktionierendes Gesundheitsministerium aufzubauen. 1962 gab es nach ihren Angaben in Algerien acht Millionen Einwohner und etwa 30 Ärzte. Sie verließ Algerien 1965 wieder, um schließlich bis zum Ende ihrer Berufstätigkeit am Universitätshospital in Genf zu leben. 1996 wurde sie in Yad Vashem als Gerechte unter den Völkern geehrt.

Wir haben Anne Beaumanoir ziemlich atemlos zugehört. Es gelang uns kaum, den Eindruck von der agilen, mädchenhaften Person, die lebhaft erzählend uns gegenüber saß, abzugleichen mit den Extremsituationen, die sie gerade aus ihrem Leben schilderte. Ein Gedanke war, dass das Erlebte eigentlich zuviel für ein Leben war. Aber da es schien, als habe sie ihre Entscheidungen immer selbst getroffen und auch die damit oft verbundenen Risiken gekannt, war das ganz sicher nicht ihre Bilanz. Am Ende war auch der Übersetzer von ihrem Erzähltempo überwältigt und schließlich erschöpft. Da es inzwischen schon spät am Abend war, sind viele Nachfragen nicht mehr gestellt worden. Vielleicht liest man einfach ihre Memoiren „Le feu de la mémoire“.



Die Tagung hatte den Vorsatz, erste Verknüpfungen auf dem Feld der Geschichtsschreibung, ihrer Vermittlung und den Möglichkeiten der Demokratieerziehung herzustellen und gemeinsam zu einer Problematisierung vor dem jeweils unterschiedlichen internationalen Hintergrund der eingeladenen Teilnehmer zu gelangen. So wird es eine Fortsetzung geben, die sich mit den Fragen im Hinblick auf eine weitere Konkretisierung und eine mögliche Umsetzung beschäftigt.

Lore Kleiber  
Bildungsabteilung, Haus der Wannsee-Konferenz



## Mein Praktikum im Haus der Wannsee-Konferenz

Seit September 2009 studiere ich Germanistik als Austauschstudentin an der Freien Universität Berlin. Ich komme aus Shanghai, China und bleibe in Berlin für zwei Semester, daher hatte ich die zweimonatigen Semesterferien zu verbringen. Da ich so viel wie möglich in und von Deutschland erfahren und lernen will, bin ich nicht nach Hause gefahren. Ich dachte mir, dass es toll wäre, wenn ich in Berlin einen Praktikumsplatz finden könnte.

Jedoch hatte ich keine Ahnung, wie und wo ich mich um den Arbeitsplatz bewerben sollte. Ich interessiere mich für die deutsche Geschichte, Kultur und Literatur. Am besten könnte ich einen Job finden, wobei ich viel über Deutschland lernen dürfte. Ich schrieb Frau Wünnemann, die ich in Shanghai kennen gelernt habe, ein Email mit meinem Wunsch. In der Rückmeldung schickte sie mir den Internetlink vom Haus der Wannsee-Konferenz.

Nachdem ich die Webseite durchgelesen hatte, wurde mein Interesse an der Geschichte der Wannsee-Konferenz geweckt. Vorher wusste ich wenig vom Zweiten Weltkrieg und Nationalsozialismus. In China habe ich mich nur auf dem Gymnasium grob über die europäische Geschichte informiert, weil es in den Lehrbüchern geringe Erzählungen über die Hitler-Herrschaft und die Ideologie des Nationalsozialismus gab. Das Wort „Nazi“ war mir vage. Ich wusste nur, dass es sich um etwas Unmenschliches handelt, aber woher der unmenschliche Gedanken kam, blieb mir eine Frage. Außerdem wird der Begriff „Rassismus“ bei uns selten besprochen, weil in China schon immer großen Wert auf Solidarität und Gleichheit unter verschiedenen Völkern (in China gibt es insgesamt 56 Völker) gelegt wird, so hatte ich keine konkrete Vorstellung von diesem Begriff.

Hinzu kommt noch mein Interesse über die Vertreibung der Juden in Europa. Meine Heimat Shanghai war damals ein Bestimmungsort der europäischen Juden, die durch Ausweisung und Ermordung zwischen 1933 und 1945 bedroht wurden. Im Hongkou-Bezirk liegen bis heute noch ein paar Erinnerungsorte, die jüdische Ghettos im letzten Jahrhundert waren. Von März 2009 bis September 2009 habe ich beim deutschen Generalkonsulat in Shanghai als Sekretärin gearbeitet, und bei meiner Arbeit ging es um das Thema „Explore Shanghai Heritage“ und vor allem um die Erhaltung der Erinnerungsorte als jüdische Ghettos und die Erforschung über die Geschichte der Verbreitung der europäischen Juden. Ich nahm Protokolle auf und organisierte die Besprechungen. Die Teilnehmer waren hauptsächlich Europäer, die Shanghai besuchten oder in Shanghai arbeiteten. Wir sprachen über das Leben und die Wohnungen der Juden in Shanghai. Trotzdem hatte ich leider keine ausreichenden Materialien zur weiteren Recherche.

Daher war ich sehr froh, einen so geeigneten Ort für mich zu finden. Ich habe meinen Lebenslauf abgegeben und glücklicherweise gab es noch einen kurzfristigen Praktikumsplatz.



Herr Kampe hat mich im Januar getroffen und mir den Katalog der Ausstellung gegeben, damit ich mich auf die Arbeit vorbereiten konnte. Frau Gryglewski war meine Betreuerin. Sie hat einen ausführlichen Plan für mich gemacht. Nach diesem Plan hatte ich mehrere Führungen aus verschiedenen Aspekten durch die Ausstellung mitzuhören, verschiedene Gedenkstätten, z. B. Sachsenhausen, das Dokumentationszentrum Bernauer Straße usw. zu besuchen, und an den Studientagen, die für unterschiedliche Gruppen vom Marineamt über Schüler bis Krankenschwestern geplant wurden, teilzunehmen. Eine weitere Aufgabe war, selbst in der Bibliothek zu recherchieren. Ich habe das Thema über die Hitlerjugend und ihre Erziehung in der Nazi-Zeit ausgewählt und in diesem Bereich viel gelesen. Beim Lesen machte ich mir Notizen, denn ich habe vor meine Bachelorarbeit über dieses Thema zu schreiben. Außerdem hatte ich noch die Gelegenheit, Gruppenarbeit für die Schüler zu organisieren, was mir viel Spaß gemacht hat, denn meine Arbeit hat den Lernenden geholfen und gleichzeitig habe ich auch durch die Vorbereitung viel gelernt.

Ich habe bemerkt, dass es keine Informationen über die Gedenkstätte auf Chinesisch gab. Obwohl nicht viele Chinesen dieses Haus besuchen, finde ich es trotzdem nötig, die zentralen Vorstellungen der Wannsee-Konferenz ins Chinesische zu übersetzen, weil China auch eine große Rolle im Zweiten Weltkrieg gespielt hat. Es freut mich sehr, dass ich einen kleinen Beitrag zur Gedenkstätte in Berlin leisten konnte.

Die Erfahrung im Haus der Wannsee-Konferenz ist eine gute Erinnerung für mich, nicht nur weil ich viel von der Geschichte gelernt habe, sondern auch weil ich ein paar nette Freunde hier kennengelernt habe. Die Haltung der Deutschen zur Geschichte, besonders zu diesem dunklen Kapitel der deutschen Geschichte, hat mich tief beeindruckt.

Wenchao Cui



## Nachruf für Professor Dr. Werner Thomas Angress (27. Juni 1920 – 5. Juli 2010)

Wenige Tage nach seinem 90. Geburtstag ist Professor Werner Angress in Berlin verstorben.

Seine vier Kinder, sein Bruder und weitere Familienmitglieder waren aus den USA angereist und haben ihn in seinen letzten Wochen begleitet. Enge Freunde konnten sich von ihm verabschieden. Bis vor wenigen Wochen hatte Prof. Angress noch ein selbstbestimmtes Leben geführt. Über seine umfassende Bildung, seinen klugen Kopf und über seine Fähigkeit zum intensiven Gespräch und Umgang mit seinen vielen Freunden hat er bis zum Lebensende verfügen dürfen, auch wenn er selbst sein eigener schärfster Kritiker war, wenn ihm etwas nicht mehr recht gelingen wollte. „Ich möchte jetzt gehen ...“, das war ein von ihm in den letzten Wochen wiederholter Satz. Fast als wollte er sich entschuldigen, nun an unserem Leben bald keinen Anteil mehr nehmen zu können.

Mit Herrn Prof. Dr. Werner T. Angress war ich seit 1980 bekannt und bald enger befreundet. Dem Haus der Wannsee-Konferenz war er von Anfang an sehr verbunden.



Noch unter der Leitung der Gedenkstätte durch meinen Vorgänger, Herrn Gerhard Schoenberner, übersetzte Prof. Angress den Katalog zur ersten Ausstellung ins Englische (zusammen mit Frau Prof. Belinda Cooper).

Prof. Angress stand seit seiner Rückkehr nach Berlin Ende der 1980er Jahre regelmäßig als Zeitzeuge in Schulen und Gedenkstätten vielen jungen Menschen als Gesprächspartner zur Verfügung. Ich war mehrmals selbst Teilnehmer derartiger Gespräche, die in der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz stattfanden oder von der Gedenkstätte an Schulen vermittelt wurden. Seine offene und freundliche Art, in der er jungen Menschen von seiner Jugend im NS-Deutschland, der Kriegszeit und dem Schicksal seiner Familie berichtete und auf alle Fragen einging, hat immer einen großen Eindruck auf die Teilnehmer gemacht. Prof. Angress hat dabei universelle humane und demokratische Werte vermittelt. Man kann geradezu sagen, dass er nach 35 Jahren Lehre als Professor für Europäische und Deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts an der Universität Berkeley und an der State University of New York at Stony Brook in seine Geburtsstadt Berlin zurückkehrte, um ein zweites, unbezahltes Arbeitsleben als Zeitzeuge und Pädagoge zu beginnen.

Im Januar 2005 war Prof. Angress in Wannsee besonders engagiert: Am 13. Januar fand die (inoffizielle) Welturaufführung des Films „Die Ritchie Boys“ in unserer Gedenkstätte statt mit anschließender Diskussion mit Herrn Angress. Der Dokumentarfilm berichtet von den deutschsprachigen Soldaten in der US Armee, die im Camp Ritchie in Maryland vom Geheimdienst der amerikanischen Armee in Propaganda und psychologischer Kriegsführung ausgebildet und danach an die Front in Europa geschickt wurden.

Werner Angress war 1941 in die US Armee eingetreten. Nach der Ausbildung bei der Infanterie kam er 1943 in das Camp Ritchie und von dort nach England. Am 6. Juni 1944 sprang er mit dem Fallschirm bei der Invasion in der Normandie über Frankreich ab und geriet zeitweilig in eine für einen deutsch-jüdischen Emigranten lebensgefährliche Kriegsgefangenschaft. Nach der Befreiung Frankreichs nahm Werner Angress an der mörderischen Ardennenschlacht teil und kam dort auch als Interrogator (Gefangenenbefrager) zum Einsatz.

Besondere Verdienste hat sich Prof. Angress um den Aufbau der Gedenkstätte für das KZ-Außenlager Wöbbelin bei Ludwigslust erworben, das er als Sergeant der 82. US-Luftlandedivision am 2. Mai 1945 mit befreite und wo er um das Überleben der verhungerten und kranken Insassen gekämpft hatte - und wo ihn auch die Nachricht vom Tode seines Vaters in Auschwitz erreichte. Regelmäßig nahm Prof. Angress an den Gedenkveranstaltungen in Wöbbelin teil und berichtete von der Zeit im Mai 1945. Oft saß er inmitten von zahlreichen Studenten, die sich in Wöbbelin jährlich zum Sommer-Workcamp trafen.

Am 20. Januar 2005 – Gedenktag an die Konferenz von 1942 – las Werner Angress hier im Hause aus dem Manuskript seiner Erinnerungen vor. Das Buch mit 335 Seiten erschien dann im Frühjahr 2005 mit dem Titel „ ... immer etwas abseits. Jugenderinnerungen eines jüdischen Berliners 1920 – 1945.“ Werner Angress berichtet hier anschaulich über seine Kindheit und Jugend in Berlin 1920 bis 1936. Er setzt dabei zugleich einer vernichteten Welt ein Denkmal: Den deutsch-jüdischen Familien des mittleren und kleinen Bürgertums in Berlin, die so deutsch und patriotisch waren.

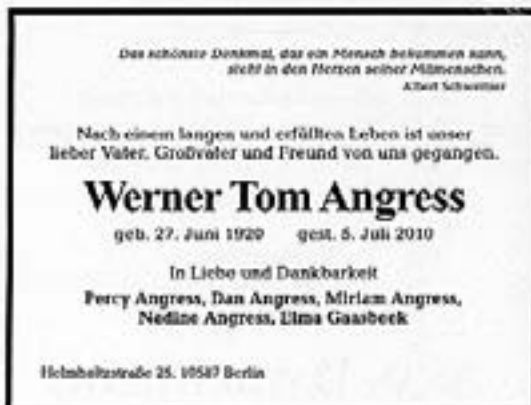
Über das Auswandererlehrgut Groß Breesen in Schlesien 1936/37 und 1937 die Flucht mit der Familie nach Holland führte ihn sein Weg zusammen mit den Groß Breesener Kameraden zur Farnarbeit in die USA.

Mit dem Publizisten Ernst Cramer ist in diesem Jahr 2010 in Berlin sein Groß Breesener Kamerad und lebenslanger Freund vor ihm verstorben.

Werner Angress studierte nach dem Krieg Geschichte in Berkeley. Sein erstes Buch wird heute noch in neuesten Publikationen international als Standardwerk über die Revolution von 1918/19 und die frühen Jahre der KPD bezeichnet. Es erschien auch auf Deutsch 1984 mit dem Titel „Die Kampfzeit der KPD 1921-23.“ Zu den wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiet der deutsch-jüdischen Geschichte, die sich in vielen Publikationen von Prof. Angress niederschlagen, kommt seine umfangreiche Beratungstätigkeit hinzu für Studenten und Studentinnen in Deutschland bei Examensarbeiten und bei Dissertationsvorhaben. Werner Angress hat sich in vielfältiger Weise für die Bewahrung deutsch-jüdischer Geschichte und Kultur eingesetzt. Er hat seine gut sortierte historische Bibliothek unserer Gedenkstätte vererbt. Im Keller warten nun mehr als 50 Bücherkartons auf die Erschließung durch unsere Bibliothek. Darin findet sich u. a. wohl komplett die gesamte englischsprachige historische Literatur zum Kaiserreich, Krieg und Revolution, Weimarer Republik, Drittes Reich und zur deutsch-jüdischen Geschichte.

Das Haus der Wannsee-Konferenz wird Werner Angress stets ein ehrendes Andenken bewahren. Seine Freunde sind traurig, ihn verloren zu haben.

Dr. Norbert Kampe  
Leiter der Gedenkstätte  
Haus der Wannsee-Konferenz



■■■■■

## Literaturhinweis

Heckmann, Markus

**NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik – Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer.**

Ulm: Klemm & Oelschläger 2010, 116 S., ISBN 978-3-952577-72-7.

[„Das vorliegende Buch ist im doppelten Sinn eine Fallstudie: Zum einen erscheint der Lebens- und Berufsweg des Juristen Gerhard Klopfer (1905-1987), der von 1942 bis 1945 Staatssekretär der Parteikanzlei des NS-Regimes war und an der **Wannsee-Konferenz** teilnahm, in vieler Hinsicht typisch für die Mentalität und das Verhalten hoher NS-Funktionäre vor und nach 1945. Zum anderen erweist sich Ulm, wo Klopfer seit 1956 als Rechtsanwalt arbeitete, als geeigneter Untersuchungsort für eine Studie, in deren Mittelpunkt die Frage nach der Integration ehemaliger Nationalsozialisten in die Gesellschaft der jungen Bundesrepublik steht.“

Prof. Dr. Heinrich Winkler, Humboldt Universität Berlin]

■■■■■

## Die Villa Marlier als LEGO Modell

Im Rahmen der Ausstellung 1000steine-Land 2010, die vom 18.-20. Juni 2010 in Berlin stattfand, einer LEGO Veranstaltung von LEGO Fans für LEGO Fans, organisiert und durchgeführt von erwachsenen LEGO Fans (AFOLs = Adult Fans of LEGO) hat die Berlinerin Thekla Borchert die Villa Marlier als Modell mit fast 60.000 LEGO-Bausteinen nachgebaut. Das Modell mit einer Größe von 200 x 100 cm wurde in etwa drei Monaten fertig gestellt.



© Haus der Wannsee-Konferenz  
Berlin, Juli 2010

I  
m  
p  
r  
e  
s  
s  
u  
m

### Herausgeber

Haus der Wannsee-Konferenz - Gedenk- und Bildungsstätte  
Am Großen Wannsee 56-58 ▪ D-14109 Berlin  
Telefon: +49-30-80 50 01 0 ▪ Telefax: +49-30-80 50 01 27  
eMail: info@ghwk.de ▪ Internet: www.ghwk.de  
Redaktion: Michael Haupt, GHWK (V.i.S.d.P.)

### Bankverbindung

Deutsche Bundesbank Berlin  
Konto 1000 7345 Blz 100 000 00  
IBAN DE15100000000010007345 BIC MARKDEF1100  
Kontoinhaber: Erinnern für die Zukunft - Trägerverein des Hauses der  
Wannsee-Konferenz e.V. (Spenden sind steuerlich absetzbar).

Newsletter im Internet: <http://www.ghwk.de/newsletter/archiv.htm>